

oder des Ordens sowie die seitens der Ordinarien, Pfarrer oder Notare angeferigte Auszüge oder authentischen Abschriften.

Offentliche-bürgerliche Urkunden sind jene, welche nach den Gesetzen des Ortes als solche gelten.

Briefe, Kontrakte, Testamente und andere von Privatpersonen angeferigte Schriftstücke sind als Privaturkunden anzusehen.

Offentliche Urkunden gelten als echt, solange nicht das Gegenteil evident erwiesen wird. In dem, was in ihnen „directe et principaliter“ behauptet wird, haben sie volle Beweiskraft.

Privaturkunden dagegen, deren Echtheit von der Gegenpartei zugestanden oder vom Richter anerkannt wurde, beweisen gegen den Verfasser oder Unterzeichner (und gegen die, deren Prozeßsache in ihnen herührt wird), wie ein außergerichtliches Geständnis.

5. Rechtsvermutungen (1825—1828).

Die Präsumption wird vom Kodex sehr schön definiert als „*reinceptae probabilis conjectura*“; sie ist zweifach, entweder eine *præsumptio hominis* oder eine *præsumptio juris*, je nachdem sie vom Richter oder vom Rechte selbst aufgestellt wird. Letztere zerfällt wieder in eine *præsumptio juris simpliciter* und in eine *præsumptio juris et de jure*. Diese läßt einen direkten und einen indirekten Gegenbeweis zu, so daß von ihr der Grundsatz gilt: „*Praesumptio cedit veritati*.“ Diese dagegen läßt einen Gegenbeweis — wenigstens einen direkten — überhaupt nicht zu, gegen sie kann nur ein indirekter in dem Sinn geführt werden, daß die Tatsache, an welche das Recht sie knüpft, als nicht bestehend erwiesen wird.

Die Partei, für welche eine Rechtsvermutung spricht, ist frei von der Beweislast, die vielmehr der Gegenpartei obliegt; kann diese den Beweis nicht erbringen, so muß das Urteil zugunsten der Partei gefällt werden, für welche die Präsumption spricht.

Der Richter selber soll Vermutungen nur aufstellen auf Grund einer sicheren und bestimmten Tatsache, mit der der Streitgegenstand in direktem Zusammenhange steht. (Schluß folgt.)

Eine vorläufige Erwiderung zum Streit um die „niedere“ Homilie.

Von Univ.-Prof. F. Krus S. J. in Innsbruck.

Der Artikel von Msgr. Stingededer „Die Homilie. Ein Wort der Verständigung“ (4. Heft des Jahrganges 1917 dieser Zeitschrift, S. 674—709) richtet sich mit besonderer Schärfe gegen eine kurze und mit Absicht zurückhaltende Bemerkung über die Homilie in meinem Aufsatz „Der Zukunftshomilet zum Geleite“ (Salzburger „Kathol. Kirchenzeitung“ 1917, Nr. 4 und 5). So bin ich gezwungen, mich zum Worte zu melden. Aber nicht um eine erschöpfende Erwiderung handelt es sich jetzt. Soweit die Väter-Homilie in Betracht kommt, darf ich abschließende Urteile überhaupt

noch verfrüht sein;¹⁾ auch zu den übrigen in Betracht kommenden Fragen gebe ich nur die notwendigsten sachlichen Feststellungen oder Berichtigungen und behalte die eingehendere Behandlung des ganzen Gegenstandes einer anderen Gelegenheit vor.

1. Nur der Kürze wegen bediene auch ich mich im folgenden des Ausdrückes: „niedere“ Homilie, obwohl ich mit der Mehrzahl der Homiletiker die Unterscheidung einer „niederen“ und „höheren“ Homilie nicht für nützbringend halte für die klare Einsicht in das Wesen der Homilie. Unter Homilie verstehe ich mit Schröder einen „geistlichen Lehrvortrag, in welchem ein Abschnitt der Heiligen Schrift erklärt wird“.²⁾ Natürlich ist mit diesen Worten nur jene „Erläuterung“ gemeint, die das christliche Leben fördert; das liegt schon in dem Ausdruck: „geistlicher“ Lehrvortrag. Genau dasselbe besagt, obwohl in breiterer Fassung, die Definition Jungmanns: „Eine Homilie ist ein geistlicher Vortrag, in dem ein Abschnitt aus der Heiligen Schrift in der Weise behandelt wird, daß die Darstellung geeignet ist, den Zuhörern das Verständnis desselben zu vermitteln und sie zu bestimmen, die darin ausgesprochenen Wahrheiten als Norm ihres Lebens in festem Glauben und mit entschiedener wissamer Liebe zu umfassen“.³⁾

Wenn im folgenden noch mehrmal Friedrich Schröder und Jungmann genannt werden, so hat das seinen Grund darin, daß diese beiden ausgezeichneten Lehrer vielen Lesern der „Theol.-prakt. Quartalschrift“ noch aus persönlichem Verkehr bekannt sind und daß meine von Msgr. Stingerer zurücks gewiesenen Ansichten über die Homilie vollständig mit der Auffassung Schröders und Jungmanns übereinstimmen. Dabei ist unbedenklich zu gegeben, daß deren Beweisführung und überhaupt ihre ganze Arbeit noch weitere Ergänzungen verträgt.

2. Zwar ist man auch schon mit der eben vorgelegten Definition der Homilie nicht allseits vollkommen einverstanden; indessen braucht uns das nicht aufzuhalten, denn der jetzt uns beschäftigende Streitpunkt ist einzig die weitere Frage: Dürfen den Gegenstand der Homilie auch solche Abschnitte der Heiligen Schrift bilden, die nicht bloß einen einheitlichen Gedanken umschließen, sondern mehrere verschiedene Lehren enthalten, so daß sie nicht — wenigstens nicht ungezwungen — als ein einziger Gegenstand zusammengefaßt werden können?

Seit kurzem wird diese gewiß nicht weltbewegende Frage von einigen Homiletikern, so auch von Msgr. Stingerer, sehr entschieden verneint; die anderen bejahen sie und stützen sich auf das Beispiel der Kirchenväter, namentlich des heiligen Chrysostomus. Aber ohne jegliche Einschränkung pflegen sie diese Ansicht nicht zu vertreten. Jungmann wie Schröder sagen ausdrücklich, daß es an sich ein wünschenswerter Vorzug ist, wenn der Gegenstand der Homilie etwas Einheitliches sein kann;⁴⁾ deshalb solle der Prediger, „sofern ihm die Wahl anheimgestellt, einen solchen Abschnitt der Heiligen Schrift wählen, der irgendwie ein abgeschlossenes Ganzes ist“.⁵⁾ Nur gibt es, meint Jungmann weiter, „Vorteile, deren einer dadurch bedingt ist, daß man den anderen opfert. Wollen Sie ausschließlich nur Predigten halten, in denen Sie ein einziges Thema relativ erschöpfend durchführen, dann müssen Sie darauf verzichten, das Volk mit ganzen Büchern der Heiligen Schrift oder auch nur mit fortlaufenden Teilen einzelner Bücher bekannt

¹⁾ Einige Andeutungen hiezu finden sich in meinem Schriftchen „Fragen der Predigtausarbeitung“ (2. Auflage 1916, S. 29 ff.); wer mit dem Stand der Forschungen über die literarische Stellung der Kirchenväter bekannt ist, wird leicht einsehen, daß Vorsicht in der Kritik über die Väter, und zwar gerade über ihre Predigtart, geboten ist. — ²⁾ Chrysologus 1915, S. 428. — ³⁾ Theorie der geistlichen Veredelamkeit. 4. Auflage von Mich. Gatterer S. J. (1908), S. 488 f. — ⁴⁾ Vgl. Jungmann a. a. O. 496. — ⁵⁾ Schröder, Chrysologus 1915, S. 569.

und vertraut zu machen, und sich zufrieden geben, wenn fortwährend, wie es gegenwärtig in der Tat vielfach der Fall ist, jener himmlische Schatz, den in der Schrift der Heilige Geist in übergrößer Herablassung der Menschheit geschenkt hat, unverwertet und unbeachtet im Winkel liegen bleibt. Die Kirche will das nicht; darum traf sie zu Trent weise Anordnungen, welche nur das eine zu wünschen übrig lassen, daß sie auch gegenwärtig und überall zur Ausführung kommen möchten".

Nebrigens gebe es manchmal Mittel, selbst in Homilien mit einem nicht einheitlichen Schriftabschnitte, wie z. B. auch bei verschiedenen Sonn- und Festtagsperikopen, eine Art Erfaß für die Einheit herzustellen; und letztlich sei eben auch schon das treue Festhalten an der Heiligen Schrift, das heißt am Worte Gottes, eine Einheitlichkeit, zwar nicht immer von derselben Art wie z. B. die Geschlossenheit einer kundgerecht gebauten paregoretischen Predigt, aber ganz gewiß der Kanzel nicht unwürdig. Noch andere Einschränkungen und Bedingungen für die Homilie findet man bei diesen Autoren; besonders wird betont, daß ihre Vorteile, auch der „niederen“ Homilie, dann recht hervortreten, wenn die Hochschätzung und das Interesse für die Heilige Schrift auch beim Volk so groß sind, daß es nach solchen praktischen Erklärungen ganzer biblischer Bücher verlangt. Fehlen die rechten Bedingungen, dann ist natürlich Klugheit notwendig.

Man möchte nun meinen, daß so maßvolle Ansichten bewährter Praktiker und Theoretiker nicht gerade ein Unheil für die ganze Homiletik sein können, zumal, wenn ihnen noch das folgende Zugeständnis des verehrten Herrn Gegners an die Seite gestellt wird: „Das Bedürfnis nach Einheitlichkeit verlangt zwar nicht notwendig und jedesmal vollkommene, innere Verschmelzung von Text und Thema. Es wird sich auch durch eine mehr äußerliche Ordnung, durch überschriftartige Fassung des Inhaltes befriedigen lassen“ (S. 702; die Sperrungen so im Original). — Man lese z. B. Schröders „Praktische Winke für die Homilie“ (Chrysologus 1915, S. 569 ff., 641 ff.), und man wird vielleicht sagen: Hier wird ja noch mehr verlangt als „äußerliche Ordnung“ oder „überschriftartige Fassung des Inhaltes“. Da gehen also vermutlich die beiden einander entgegengesetzten Ansichten über die Homilie in Wirklichkeit nicht gar zu sehr auseinander, unterscheiden sich vielleicht nur je nach den gewählten Gesichtspunkten? — Msgr. Stingeder urteilt jedoch über die Tragweite der Meinungsverschiedenheit ganz anders.

3. Die „niedere“, d. h. die nicht einen einheitlichen Gegenstand behandelnde Homilie ist auch nach seinem Urteil ganz und gar nicht kanzelfähig; (S. 683): „was mit dem Namen niedere Homilie bezeichnet wird, mag historisch vorgekommen sein . . . vom Standpunkt der Homiletik aus muß es als eine niedrige, höchst unvollkommene und ungenügende Art der Bekündigung des Wortes Gottes bezeichnet werden. Die Homiletik . . . hätte die Pflicht, sie zu verbieten, so gewiß sie jeder ordnungs- und zusammenhangslosen Predigt, welchen Namen sie führen möge, den Zugang zur Kanzel verwehren muß.“ Jene Homiletiker, die eine Homilie auch über einen Schriftabschnitt mit nicht einheitlichem Gedanken für zulässig erklären, machen sich nach Stingeder eines „homiletischen Dualismus“ schuldig, „der schon allzulange die kirchliche Veredsamkeit daran hindert, Höhen der Klassizität zu erreichen, wie sie die weltliche Redekunst erreicht hat“ (S. 675); ja dieser „unheilvolle Dualismus war und ist ein Haupthindernis der Predigtentwicklung“ (706; die Sperrungen bei Stingeder selbst).

Also auch Lehrer wie Jungmann und Schröder wären mit ihrem „unheilvollen Dualismus“ ein „Haupthindernis der Predigtentwicklung“! Dem gegenüber muß sehr entschieden festgehalten werden — und viele ihrer noch lebenden Schüler haben es mit ihren Dankesbriefen bestätigt —, daß Schröder in Rom und Jungmann in Innsbruck unserem jetzigen homiletischen Aufschwung um einige Jahrzehnte voraus erfolgreich den Weg gebahnt

haben. Sie verdienen den Vorwurf nicht, daß sie die Predigtentwicklung gehemmt hätten!

4. Auch die Gründe, auf die sich der schwere Vorwurf stützen möchte, treffen nicht zu; zum wenigsten darf, was vielleicht vereinzelt bei einem älteren Homiletiker sich als verfehlt erweist, nicht ohneweiters unterschiedslos „den“ Verteidigern der „niederen“ Homilie zugeschrieben werden. Stingededer erklärt jenen „unheilvollen homiletischen Dualismus“ so: „Während man für die Predigt allgemein und mit allem Nachdruck verlangt, daß sie sich den Gesetzen der Veredsamkeit unterordne, sprechen auch heute noch manche die Homilie mit dem gleichen Nachdruck im Namen ihres Wesens und Vor- teiles von dieser Unterordnung frei. Diesen homiletischen Dualismus will z. B. Professor Fr. Krus S. J. in Innsbruck weiter gelehrt und geübt wissen.“ (S. 675.) Ich erwidere: Eine solche Ausnahmestellung für die Homilie habe ich nirgends verlangt. Wenn jemand sagt: Auch ein Schriftabschnitt nicht einheitlichen Gedankeninhaltes kann — übrigens nicht ohne jede Bedingung und Vorsicht — Gegenstand einer Homilie sein, so heißt das offenbar noch nicht, die Homilie von den Gesetzen der Veredsamkeit freisprechen oder gar, wie es Stingeders Aufsatz mehrmal betont, die Unordnung und Regellosigkeit zum Wesen der Homilie machen. Wie dieser letztere Vorwurf in solchem Zusammenhange ausgesprochen werden könnte, ist nicht leicht einzusehen. Ich verweise wieder auf die sorgfältigen Winke Schröders für die Anlage einer Homilie.

Nicht einmal in der folgenden milberen Fassung ist der Vorwurf begründet: „Nach der Theorie der Verfechter der niederen Homilie gehört zu deren Wesen, daß sie nicht einen einheitlichen Gegenstand habe.“ — Denn sonst könnten Jungmann und andere eine einheitlich gestaltete Homilie nicht mehr als Homilie gelten lassen, während sie in Wahrheit es als einen Vorteil ansehen, wenn der Homilie auch diese Einheitlichkeit zustatten kommt. Den Gegnern der „niederen“ Homilie ist hier eine logische Irrung unterlaufen, ähnlich wie wenn gefolgt würde: *Vita non est de essentia substantiae; ergo non vivere est de essentia substantiae.*

Leider ist das nicht die einzige derartige Verwechslung, wie z. B. der Satz (S. 692) beweist: „Eine andere Frage freilich ist, ob die Heilige Schrift tatsächlich meist aus Konglomeraten heterogener Gedanken besteht, wie die Verfechter einheitsloser Homilie vorauszusehen scheinen.“ Soweit die von mir vertretenen Autoren und Ansichten in Betracht kommen, kann ich diese „Voraussetzung“ nur mit Bedauern als das gerade Gegenteil von der wirklich verteidigten Auffassung bezeichnen. Unsere „niedere“ Homilie steht ja geradezu auf der Voraussetzung, daß das schlichte Festhalten des Wortes Gottes besser sogar als alle Kunst gegen Unordnung schützt, weil der Geist Gottes eben unvergleichlich höher steht als menschlicher Scharffinn.

5. Diese wenigen berichtigenden Feststellungen mögen vorderhand genügen. Nun hätte ich noch ein besonderes Bedenken gegen eine Folgerung vorzubringen, die sich aus der unbedingten Verurteilung der „niederen“ Homilie ergibt. Zunächst aber will ich versuchen, dem letzten Grund jener Meinungsverschiedenheit auf die Spur zu kommen, die mitunter zu so scharfer Gegensätzlichkeit geführt hat. Indessen kann es sich auch hier nur um Andeutungen handeln, nicht um eine erschöpfende Darlegung. — Das folgende Argument scheint auf den ersten Blick unanfechtbar: Falls die Homilie als Predigt, als Werk der Veredsamkeit gelten will, so muß sie sich deren Gesetzen fügen. Nun gehört Einheitlichkeit in Ziel und Gegenstand zu den Hauptgesetzen der Redekunst. Also! eine einheitslose Homilie verdient nicht den Namen eines Werkes der Veredsamkeit. — Man kann Obersatz und Untersatz gelten lassen und das „also“ noch immer zugunsten auch der „niederen“ Homilie wenden. Wieso?

Ich brauche nur die Frage zu stellen: Was ist denn die Einheitlichkeit in der Redekunst? — so merke ich sofort, daß diese Eigenschaft oder dieses

Gesetz noch weiterer Bestimmungen bedarf, ja, daß diese Einheit ein recht vieldeutiger Begriff ist. Daß physische Einheit von moralischer Einheit sich sehr unterscheide, ist klar. Aber auch auf moralischem oder auf dem ganzen großen geistigen Gebiet — wie vielerlei Arten von Einheit und Unteilbarkeit lassen sich da unterscheiden! Und dieses ganze große Gebiet der Wahrheit, der Gedanken, der übersinnlichen Güter, der Ziele kann die Redekunst umfassen. Offenbar wird auch da die Einheitlichkeit nicht etwas Starres, immer Gleches sein, sondern je nach dem beabsichtigten Zwecke verschieden sich gestalten. Anders geartet ist die Einheitlichkeit eines unterrichtenden Vortrages als jene einer Rede, die zu einer heroischen Tat begeistern möchte; und selbst in den eigentlichen „Reden“, die eben zu bestimmten Entschlüssen bewegen wollen, welche Unterschiede! Einmal kann die ganze Rede geradlinig verlaufen, die Einheit ist mit Händen zu greifen; eine Gerichtsrede aber oder eine politische Rede — man denke an Cicero — kann mitunter voll von Exkursen sein, immer unterbrochen, weil eben ein ganzer Wirkenäuel von Gegenansichten, Gegenzugnissen, Verdachtsgründen u. s. w. zu berücksichtigen ist — ist sie darum ein Verstoß gegen das Gesetz der Einheit?

Kurz, der Satz: „jedes Werk der Veredsamkeit muß einheitlich sein“ besagt im Grunde noch sehr wenig; was diese Einheitlichkeit ist, bestimmt erst der Zweck des betreffenden Vortrages. Zweck, Ziel, das ist das erste, was festzulegen ist, wie ja „beredt“ sein oder „gut reden“ allgemein definiert wird: zweitensprechend, der jedesmaligen Absicht entsprechend reden, die wieder das Ergebnis recht komplexer Umstände sein kann. Aus dem Zweck sind alle anderen Normen, auch die Einheitlichkeit, weiter abzuleiten.¹⁾ Ganz verfehlt wäre es, eine für einen bestimmten Zweck passende Art der Einheitlichkeit auch für andere Zwecke als bindend zu erklären.

Und nun die Frage: Ist eine schlichte und doch solide auch fortlaufende Erklärung der Heiligen Schriften für das christliche Volk zulässig? Die Antwort ist sogar durch Anordnungen von Konzilien gegeben. Die Perioden und Gegenden, in denen diese Erklärung in Blüte stand, waren Blüteperioden der kirchlichen Veredsamkeit und Gegenden blühenden christlichen Lebens, nicht bloß zur Zeit des heiligen Chrysostomus, sondern auch noch in der Zeit der katholischen Restauration nach dem Tridentinum. Ist aber diese Aufgabe, praktische Erklärung der Heiligen Schrift, bedeutend genug und sogar geboten, so ist aus ihr — nicht zunächst aus den für andere Predigtarten gelgenden Normen — auch das Gesetz zu bestimmen, welche Art der Einheit für die Homilie passend ist, und da ist nicht einzusehen, warum der Homilie nicht auch einen Schriftabschnitt mit mehreren verschiedenen Gedankengruppen in einer Homilie behandeln dürfte. Wer es nicht trifft, ist ja dazu nicht gezwungen; aber ein Verbot aufzustellen, liegt kein Grund vor, zumal bei Erinnerung an die Erfolge, die auch die „niedere“ Homilie gefeiert hat. Die Briefe des heiligen Paulus z. B. könnten ja sonst kaum in Homilien verarbeitet werden — während ein Bossuet sagt: *Les Homélies de S. Jean Chrysostome sur S. Paul: admirables!*

Bei dieser Auffassung erscheint denn auch die „niedere“ Homilie vollständig in das Gefüge der Redekunst eingepaßt; und diese letztere selbst ist erweitert, hat ein größeres Betätigungsgebiet. Das und nichts anderes ist der Sinn meiner eingangs zitierten Bemerkung in der Salzburger „Kirchenzeitung“. Wenn ich dort von einer „eigenen“ Stellung der Homilie zum Gesetz der Einheit spreche, so bedeutete das nicht, wie Stingededer meint, Gesetzeslosigkeit, sondern nur, daß die Einheit der Homilie nicht dieselbe ist wie z. B. in der paregoretischen Predigt.

¹⁾ Diesen einfachen, aber leider oft vernachlässigten Grundsätzen der Veredsamkeit zum Durchbruch zu verhelfen, hat sich das Büchlein „Fragen der Predigtausarbeitung“ (Innsbruck, bei Felizian Rauch) zur Hauptaufgabe gestellt, und erfreulicherweise mit recht gutem Erfolge, wie mir viele schriftliche und mündliche Bezeugnisse besagen.

Gern gebe ich zu, daß die Bedingungen für eine kräftige Durchführung dieser Ansicht heute bei weitem ungünstiger sind als etwa zur Zeit des heiligen Chrysostomus. Man schaffe, dem Wunsch auch der letzten Päpste entsprechend, in geduldiger Arbeit in der Katechese und Kanzelunterweisung, die nötigen Vorbedingungen, vor allem praktische Hochschätzung der Heiligen Schrift — und die ganze Streitfrage um die Homilie wird von selbst gelöst sein. Eine Analogie aus dem Gebiet des betrachtenden Gebetes mag die Lösung andeuten: Der immer schlichtere Anschluß des Veters an die Heilige Schrift, so wie sie von Gott uns gegeben wurde, ohne künstliches Zurechtrücken — das pflegt als ein Zeichen des geistlichen Fortschrittes zu gelten. Das straffe Zusammenfassen der auf ein einziges Objekt zielenden Gedanken hat natürlich auch seine Berechtigung, es kann mitunter wie ein Mauerbrecher wirken; aber außer solcher Kraftleistung gibt es für die Gott schon innig liebende Seele auch ein freieres Wandeln in den zahllosen Wundern der übernatürlichen Gefilde, und dem entspricht auf der Kanzel die rechtverstandene „niedere“ Homilie. Freilich haben in ihr manche nur Unordnung und zusammenhangloses Gerede gesehen; berufenste Kritiker urteilten anders (vgl. Billemais Geist der altchristlichen Literatur, woraus ein auf Chrysostomus bezüglicher Passus zitiert in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie 1918, 454). — Und jetzt noch mein besonderes Bedenken gegen die grundsätzliche Verurteilung der „niederen“ Homilie.

6. Wenn jene Predigtart, die ein Chrysostomus so bevorzugt hat, nur „als eine niedrige, höchst unvollkommene und ungenügende Art der Verkündigung des Wortes Gottes bezeichnet werden muß“ — müßte das nicht den angehenden Prediger vor dem Studium des Goldmordes abschrecken? — In Wirklichkeit aber tut nichts so not als wissenschaftliche und praktische Beschäftigung mit den Predigtwerken des Heiligen: wissenschaftlich, damit ihn nicht ungläubige Gelehrte ganz mit Beschlag belegen, praktisch, weil er ein einzigartiger Lehrer geistlicher Veredsamkeit ist. Große Meister, auch aus neueren Jahrhunderten, haben sich dankbar als seine Schüler bekannt. Segneri, der klassische Vertreter gerade der rednerischen Zielsstrebigkeit, bekannte, daß er sein Bestes dem heiligen Chrysostomus verdanke; Bossuet empfiehlt dem Prediger zum Studium vor allen anderen Vätern Augustin und Chrysostomus. Des letzteren Homilien bezeichnet er als „excellentes, admirables“ und die Matthäus-Homilien als sein bestes Werk, das zur Fortbildung des Predigers empfohlen werden könne nicht bloß des Inhaltes, sondern auch der Form wegen; Gisbert, auf den Msgr. Stingeder sich besonders beruft, sagt über Chrysostomus: „Da ich von Herzen wünsche, die jungen Kandidaten des Predigtamtes zu bewegen, daß sie Chrysostomus zum Muster nehmen, meinte ich, ihnen denselben nicht genug vor Augen führen zu können; ihnen frühzeitig Geschmack an Chrysostomus beibringen, heißt sie auf den rechten Weg der Veredsamkeit bringen“; auch Leo XIII., selbst ein Meister auf literarischem Gebiete, und Pius X. kennen kein besseres Muster für die Prediger, als den heiligen Chrysostomus. Wären solche Urteile möglich, wenn jene Predigtart, die Chrysostomus mit solcher Vorliebe gepflegt hat, nur historisch, nicht mehr aber für die Gegenwart berechtigt wäre oder gar ein unheilvolles Hemmnis der ganzen Predigtentwicklung bedeutete?

Allerdings macht Stingeder einen Unterschied zwischen „formaler“ und „materieller“ Predigtentwicklung (S. 707); in letzterer Hinsicht sei die „Väterart eine stets ideale Höhe“, nur in ersterer Hinsicht gelte das Urteil, daß sie für heute nicht mehr berechtigt sei. Auch so könne die von den Vätern gepflegte „niedere“ Homilie nicht gerettet werden, „indem man sagt: Sie erbaut“; denn „man bedenkt nicht, daß sie dies zufällig tut. An sich ist das Ungeordnete stets auch das Unerbauliche“ (S. 708). Wenn das so wäre, hätte dann wohl Leo XIII. so ohne Einschränkung gesagt: *Sacros oratores in fidem et tutelam collocamus sancti Joannis Chrysostomi, Ecclesiae Doctoris, quem omnibus ad imitandum proponimus.* Worin ist er nach-

zuahmen? Bloß nach der „materiellen“ Seite, etwa in seiner Gelehrtheit, seinem Seelenreichtum und seiner Heiligkeit, oder doch formaliter als Meister der Redekunst? Hie, ut omnibus exploratum est, christianorum oratorum est facile princeps; aureum eloquentiae cius flumen, invictum dicendi robur, vitae sanctitudo apud omnes gentes summis laudibus celebratur. Pius X. hat sich diese Worte Leos XIII. ganz zu eigen gemacht und in noch feierlicherer Form den heiligen Lehrer den Predigern zum Patron und Muster gegeben: Sanctitas Sua (Pius X.) praeclarum Ecclesiae universae Doctorem decusque Sanctum Episcopum Joannem Chrysostomum, oratorum sacrorum coelestem Patronum Apostolica auctoritatem Sua declaravit et constituit; eundemque quemadmodum cunctis fidelibus omnigerae virtutis, ita christiana eloquentiae ad imitandum exemplar sacris concionatoribus libentissime proposuit (Defret der Ritenföngregation vom 8. Juli 1908).

Natürlich wird auch aus diesen Lobesprüchen kein Einsichtiger folgern, die Predigtart des heiligen Chrysostomus könne nun in keiner Weise mehr vervollkommen werden und bedürfe auch in Rücksicht auf die jedesmaligen Zeitverhältnisse keiner Abänderung. Aber anderseits dürfen jedenfalls die Freunde der recht verstandenen „niedrigen“ Homilie auch aus jenen Lobeserhebungen herauslesen, daß der Vorwurf nicht begründet ist, ihr Eintritt für diese vom heiligen Chrysostomus so bevorzugte Predigtart sei ein Unheil.

Endgültige Antwort auf vorläufige Erwiderung.

Zum Streit um die „niedrige“ Homilie.

Vom bischöfl. Konvikts- und Dekonomiedirektor Franz Stingerer in Linz.

Die vorstehenden Kruschen Ausführungen decken sich sachlich und methodisch mit der Verteidigung der „niedrigen“ Homilie in „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“.¹⁾ Professor Krus verteidigt die niedrige Homilie im Gegensatz zu Rake S. J.²⁾ der sie fallen läßt. Nach Rake hat die Homilie „ebenso den Anforderungen der kirchlichen Schriftauslegung wie denen der geistlichen Veredsamkeit gerecht zu werden. . . . Die Homilie ist eine Rede, nicht ein Kommentar mit erläuternden Anmerkungen zur Heiligen Schrift“.³⁾ Homilien, die der Einheit und Geschlossenheit ermangeln, sind nach Rake eine Zersplitterung eines Ganzen in eine Vielheit von Bruchstücken durch ungeschickte Behandlung.⁴⁾ Von dieser Ansicht ist auch mein Artikel⁵⁾ getragen, den Professor Krus in seiner „vorläufigen Erwiderung“ beanstandet.

Der Versuch zur Rettung der niedrigen Homilie durch Professor Krus in seinen „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“ wurde jüngst als „nicht glücklich“ bezeichnet.⁶⁾ Daß die neuerliche Verteidigung in der „vorläufigen Erwiderung“ nicht glücklicher genannt werden kann, soll im folgenden dargetan werden.

1.

Zunächst ist unerfindlich, warum mein abgeschlossener Artikel nicht auch eine erschöpfende, endgültige Erledigung erfährt. Dann fällt an der Erwiderung ein Zug ins Persönliche umso mehr auf, als Krus selbst die Frage nicht für „weltbewegend“ hält. Professor Krus erblüht in meiner Darstellung, besonders im Ausdruck „unheilsvoller homiletischer Dualismus“ eine Beschuldigung gegen hochverdiente Homiletiker. Andere hinwieder,

¹⁾ S. 29—31. — ²⁾ Schleiniger-Rake, „Die Bildung des jungen Predigers“, 1891, 379. — ³⁾ S. 379. — ⁴⁾ S. 376. — ⁵⁾ Siehe diese Quartalschrift 1917, 674—709. — ⁶⁾ Theologie und Glaube, Paderborn 1918, 629, Anm. 4.